

Kenneth Anders und Lars Fischer
Auf der Suche nach einer
neuen Sesshaftigkeit

Texte über Landschaftskommunikation

Aufand Verlag Croustillier

Kenneth Anders wurde 1969 in Naumburg/Saale geboren und wuchs bei Tharandt sowie in Eberswalde auf. Er studierte Kulturwissenschaften, Soziologie und Philosophie in Leipzig und Berlin, verfasste bis 1999 eine Dissertationsschrift im Fach Kulturgeschichte und arbeitete als freier Journalist. 2004 gründete er mit Lars Fischer das Büro für Landschaftskommunikation. Kenneth Anders ist außerdem als Autor und Sprecher tätig.

Lars Fischer wurde 1963 geboren und wuchs in Magdeburg und Eberswalde auf. Nach einer Ausbildung zum Chemiefacharbeiter studierte er Kulturwissenschaften, Literaturgeschichte und Philosophie in Leipzig und Berlin. Seit Mitte der 90er Jahre freiberuflich als Kulturwissenschaftler tätig. Das Thema Landschaft rückte in der Auseinandersetzung mit dem Kunstring am Nationalpark Müritz in den Vordergrund und wurde mit dem Büro für Landschaftskommunikation zum wichtigsten Arbeitsfeld.

Alle Rechte vorbehalten.

2015 Aufland Verlag GbR,

Croustillier 20, 16259 Oderaue

auflandverlag.de

Druck: Stephanus Werkstätten Bad Freienwalde

ISBN 978-3-944249-14-8

Inhalt

Vorwort	7
Thesen über den demografischen Diskurs	9
Heimat ins Gespräch bringen	13
Draußen auf dem Land, drinnen in der Stadt?	27
Thesen über die Landwirtschaft im Diskurs	40
Viele offene Fragen für Pfeils Erben	64
Wozu betrachten wir die Landwirtschaft im Museum?	78
Mobilität auf dem Land – ein Oxymoron?	88
Ordnungen des Selbsterhalts	99
Ist Nachhaltigkeit mehr als ein Verpackungsversprechen?	119
Biber mit Kartoffelmus	128
Planer am Pranger	140

Vorwort

Wer über Landschaften ins Gespräch kommt, dem fällt zu vielen Dingen etwas ein, denn im räumlichen Zusammenleben der Menschen haben die Dinge alle miteinander zu tun: Regionalentwicklung und Planung, Forst- und Landwirtschaft, Rechtsprechung und Politik und nicht zuletzt die Diskurse über das Land und seine Zukunft selbst treten einem in den Blick oder kommen einem in die Quere.

Einige der dabei entstandenen Texte haben wir für dieses Taschenbuch zusammengestellt. Die umfassende theoretische Begründung und methodologische Beschreibung der mit der Landschaftskommunikation verbundenen Thesen ist damit nicht ersetzt – beides steht aber noch für dieses Jahrzehnt auf unserem Plan. Vorerst wünschen wir eine anregende Lektüre der hier versammelten Essays und Thesen. Denn manchmal kommt man mit einem Essay auch besser vom Fleck als mit einer ausführlichen Monografie.

Kenneth Anders und Lars Fischer, Februar 2015

Thesen über den demografischen Diskurs

1. Der demografische Diskurs in Deutschland hat die ländlichen und peripheren Regionen mit Schlagworten wie „sterbende Dörfer“ oder Forderungen wie „Landschaften aufgeben“ in den letzten Jahren dabei behindert, sich angemessen über ihre Regionalentwicklung zu verständigen.
2. Die Versorgung mit Infrastruktur, Bildung, medizinischer Betreuung, Mobilität und Gütern stellt je verschiedene Anforderungen an öffentliche und private Akteure und Körperschaften. Statt diesen fachlich nachzugehen, wurden sie im demografischen Diskurs als allgemeines Kostenproblem generalisiert.
3. Die Differenzen und Binnendifferenzen der betroffenen Räume sind hoch. Dörfer, Splittersiedlungen, Kleinstädte und große Städte mit ebenfalls starkem Bevölkerungsverlust machen je spezifische Prozesse durch. Während einige Regionen bereits stabilisierende Transformationen bewältigt haben, stehen diese anderswo noch bevor. Diese Unterschiede lassen sich in den Bevölkerungsstatistiken nicht abbilden. Sie

bilden aber die entscheidende Lernmenge der Gesellschaft im Umgang mit ihren dünner besiedelten Räumen.

4. Die häufig geforderte „Aufgabe“ ländlicher Räume kommt letztlich einer Eigentumskonzentration des Bodens gleich.
5. Mit der Eigentumskonzentration des Bodens steigt die Pfadabhängigkeit der Landschaftsräume. Sie stehen nicht mehr vielfältigen Aneignungen durch verschiedene Nutzer offen, sondern dienen der Realisierung einzelner Zwecke.
6. Landschaften sind das ländliche Pendant der städtischen Plätze und Straßen: öffentliche Räume. Mit ihrer Preisgabe nimmt die Demokratie Schaden und die lokalen und regionalen Zivilgesellschaften, deren Berufs- und Arbeitsbiografien häufig von Selbstverantwortung, Flexibilität und Ausdauer geprägt sind, werden geschwächt.
7. Durch die Auflösung der direkten Wertschöpfungsbeziehungen von Stadt und Land nehmen die Stadtkulturen ihre Abhängigkeit von der modernen Landwirtschaft nur noch unzureichend wahr und blenden die in jeder Aneignung von Natur auftretenden Widersprüche zunehmend

aus. Diese systemische Blindheit lässt sich nur überwinden, indem direkte Wertschöpfungsbeziehungen gestärkt werden.

8. Nachhaltigkeit ist kein erreichbarer Zustand, sondern ein kollektiver und unabschließbarer Lernprozess bei der Bewirtschaftung von Ressourcen. Ohne Zivilgesellschaften und die in ihnen stattfindenden Auseinandersetzungen findet dieser Lernprozess nicht statt.

9. Die statistische Betrachtung ländlicher Bevölkerung erlaubt keine Rückschlüsse auf die zivilgesellschaftliche Qualität in diesen Räumen, weder auf das Potenzial der Gemeinwesen noch auf den Horizont biografischer Erfahrungen. Dies betrifft z. B.
 - die Unterschätzung älterer Menschen und ihrer Möglichkeiten, sich im Gemeinwesen zu engagieren,
 - das Beharrungsvermögen von Menschen und ihre Fähigkeit, sich auch in Krisenzeiten an Räume zu binden,
 - die Anziehungskraft ländlicher Räume für den Aufbau neuer Arbeits- und Lebensmodelle sowie
 - das Vermögen ländlicher Gesellschaften, über soziale Schichtungen und Milieus hinweg gemeinschaftlich zu handeln.

10. Kultur kann einen entscheidenden Beitrag zur Regionalentwicklung leisten. Voraussetzung ist allerdings ein entsprechendes instrumentelles Verständnis von Kulturpolitik. Sie sollte nicht vorschnell auf Repräsentation, Versorgung von Unterhaltungsbedürfnissen oder Arbeitsplätze in der Kreativwirtschaft zielen, sondern zuerst die Selbstgestaltungsprozesse in den Zivilgesellschaften fördern.

11. Nicht durch Markt und Konkurrenz erschließt sich der Sinn von Arbeit, sondern durch Ressourcen und Kooperation. Das in diesem Spannungsfeld entstehende Erfahrungswissen ist der entscheidende Beitrag der ländlichen Räume für unsere gesellschaftliche Kultur. Um es zu bergen, brauchen wir keinen demografischen Diskurs, sondern viele Stadt-Land-Diskurse in den Landschaften selbst.

Mai, 2014

Heimat ins Gespräch bringen – über Arbeitsweisen der Landschaftskommunikation

*Heimat als gesellschaftliche Qualität*¹

Braucht der Mensch Heimat? Das kommt darauf an, was mit „der Mensch“ gemeint ist. Täglich beweisen uns Menschen, dass sie ohne Heimat im Sinne eines bestimmten Raumes leben können. Sie leben in Flugzeugen, Autos und wechselnden Hotelzimmern und wir wollen uns nicht anmaßen, über ihre Lebensqualität zu urteilen. Oft haben sehr mobile Menschen ihr Heimatempfinden in einem Geruch, einem Geschmack oder einer Musik konserviert, sie wecken es sinnlich und wohl dosiert in sentimental Augenblicken – aber ob das wirklich wichtig ist, wissen wir nicht. Fest steht: es geht. Der Mensch braucht nicht unbedingt eine Heimat, er braucht vor allem Nahrung sowie ein paar physische und psychische Wärmequellen.

¹ Der Text erschien zuerst in: Agrarsoziale Gesellschaft, 65. Jg., Schwerpunktheft 03/2014; Autoren: Kenneth Anders und Lars Fischer

Und dennoch braucht jede menschliche Gesellschaft, die nicht mehr nomadisch organisiert ist, Heimat. Ohne Menschen, die sich an ihren Raum, an ein Dorf, eine Stadt oder eine Gegend binden und sich für die dort herrschenden Verhältnisse verantwortlich fühlen, ist auf Dauer kein gelingendes soziales Leben möglich. So attraktiv das Konzept des Weltbürgers auch sein mag: Im Gemeinderat sitzen am Ende die Leute von hier und dort, die an einem Ort leben und sich nicht fragen, ob anderswo vielleicht größere Aufstiegschancen, attraktivere Wohnlagen oder breitere Konsumangebote zu finden sind. Sie mögen, was sie bei sich vorfinden, sie können damit etwas anfangen. Diese, für viele Menschen beinahe selbstverständliche räumliche Beziehung ist das, was wir Heimat nennen wollen. Die Vereinnahmung eines solchen Heimatbegriffs für eine nationalistische Ideologie scheint uns ebenso weit hergeholt wie die Idee, in der Moderne könnten Raumbeziehungen wie diese verzichtbar sein. Beide Meinungen sind aber immer wieder in unserer Gesellschaft anzutreffen.

Ob ein Mensch eine Heimatbeziehung hat, ist nicht grundsätzlich abhängig davon, wie lange er schon an einem Ort lebt, ob er etwa dort geboren oder später erst zugezogen ist. Sie entsteht vielmehr durch eine mehr oder weniger bewusste Entscheidung, irgendwohin zu gehören. Interessanterweise verwenden wir den Heimatbegriff oft in Verbindung

mit einem Verlust dieser Beziehung. Das liegt zum einen daran, dass in der Folge des zweiten Weltkriegs massenhaft Heimatverhältnisse zerbrochen sind. Zum anderen hat es damit zu tun, dass viele Menschen in den letzten hundert Jahren ihre Heimaten für sozialen Aufstieg und Wohlstand verlassen haben, ohne an ihren neuen Orten wieder entsprechende Bindungen eingegangen zu sein. Heimat ist dann im häufigsten demografischen Fall das, wo man früher war: ländlich geprägte Dörfer oder Kleinstädte, oft ganze Landschaften mit einer bestimmten Eigenart, in denen man Verwandte und Freunde zurückgelassen hat. Und was machen diese Zurückgelassenen nun, jene, die in ihrer Heimat ausharren? Und wie ergeht es jenen, die sich auf's Neue entscheiden, irgendwo heimisch zu werden?

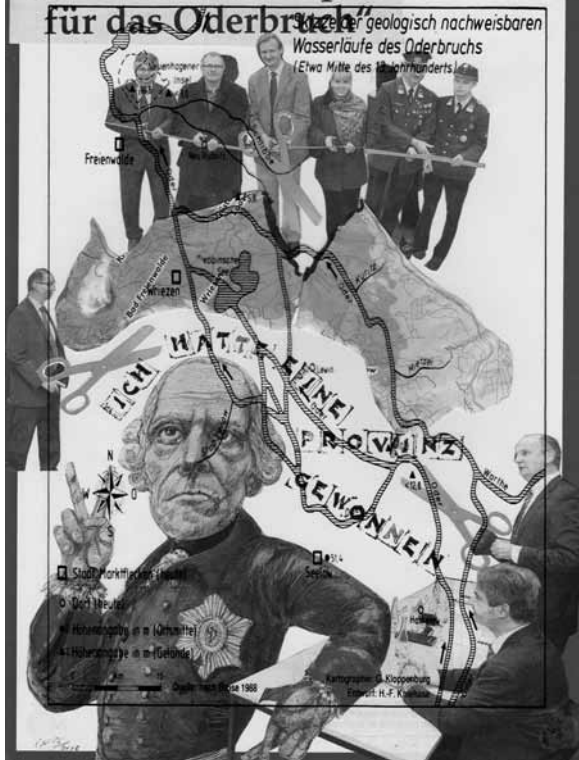
Heimat im Diskurs

Die Menschen unserer Kultur sehen ihre Heimatbindung heute in vielen Regionen auf eine harte Probe gestellt, nicht nur, weil sie möglicherweise eine schrumpfende ökonomische Basis haben, sondern auch, weil unser gesellschaftlicher Diskurs in zunehmendem Maße eine grundsätzliche Überwindung von räumlichen Bindungen präferiert. Karrieren, Aufstieg und Wohlstand werden wie selbstverständ-

lich mit lebenslanger Mobilität verknüpft. Ein Prinzip, das wir angesichts der Flüchtlingsströme aus anderen Ländern mit Stirnrunzeln betrachten, genießt in unserer eigenen Gesellschaft uneingeschränkte Akzeptanz: Geh fort, wenn dir woanders Besseres winkt! Und was ist dieses Bessere? Die gängige Antwort lautet: Es sind Arbeitsplätze. Aber diese Formel ist zu einfach, wie z. B. die Leiter ländlicher Agrarbetriebe, die in ihrer Region kaum Lehrlinge finden, leicht berichten können. Der Arbeitsplatz ist eine Formel für gesellschaftliche Partizipation. Das verdiente Geld garantiert die Verfügbarkeit von Bildungs-, Konsum-, und Unterhaltungsangeboten und diese wiederum vermitteln das Gefühl, dass die eigene Zukunft sicher, offen und gestaltbar ist. Wo die Menschen nicht von Hunger und Krankheit aus ihrer Heimat gedrängt werden, ist es vor allem diese Wahrnehmung, zu Hause keine gestaltbare Zukunft vor sich zu haben, die die Entscheidung auslöst, woanders sein Glück zu versuchen. Weder die nackte Zahl an Arbeitsplätzen noch das messbare Wohlstandsniveau sind die auslösenden Faktoren für die Bindung an eine Heimat, sonst müssten beinahe alle Menschen auf der Welt in Bewegung in wenige gelobte Wirtschaftsregionen sein. Der Imperativ des Weggehens entsteht in der Kommunikation zwischen den Menschen, wogegen das Ausharren eher als stille Haltung erscheint, manchmal sogar als Sturheit oder Unfähigkeit, mit der Zeit zu gehen.

„Größte Katastrophe für das Oderbruch“

Stellen Sie sich den geologisch nachweisbaren Wasserläufe des Oderbruchs (Etwa Mitte des 19. Jahrhunderts)



Handlungsraum Oderbruch.

Eine Landschaft ist mehr als ihre (Verwaltungs)Teile.

Ist gegen diesen Prozess kein Kraut gewachsen? Durchaus, und dieses Kraut heißt: gezielte raumbezogene Verständigung über das Eigene, die Heimat. Soziale Systeme erneuern sich dadurch, dass sie sich selbst beschreiben. Wo immer Menschen über ihren Raum sprechen und schreiben oder ihn besingen, seine Naturausstattung, seine Traditionen, seine Herausforderungen und seine vielfältigen Möglichkeiten, in ihm zu leben und ihn sich anzueignen, thematisieren, dort findet dies bereits statt. Der Sinn dessen, was wir Landschaftskommunikation nennen, ist es, diese Art, in der wir den eigenen Raum im Diskurs verarbeiten, zu analysieren, zu unterstützen und gezielt zu qualifizieren. Die etablierten Planungsmethoden leisten diese Aufgabe gegenwärtig nur unzureichend, weil sie, statt die Räume auf ihre Gestaltbarkeit hin zu beschreiben, vor allem rechtssichere Spielräume für bestimmte Nutzungen und Eingriffe definieren müssen. Das Recht ist auch eine Art von Kommunikation, aber eben keine, in der sich Heimaten konstituieren. Regionalplanerische Vorhaben brauchen vielmehr die öffentliche und transparente Klärung von wichtigen Fragen, wenn sie in der Region erfolgreich sein wollen. Aber warum heißt diese Tätigkeit nun Landschaftskommunikation und nicht z. B. Heimatkommunikation?

Landschaftskommunikation

Während das Dorf oder die Kleinstadt einst von einem dichten Netz wirtschaftlicher Interaktionen zusammengehalten wurden, haben seine Bewohner heute in völlig verschiedenen Zusammenhängen ihre ökonomische Basis. Diese (Zer-)Streuung führt zu einem drastischen Nachlassen der Kommunikationen zwischen den Menschen. Die überregionalen Medien tun ihr Übriges. Unsere Aufmerksamkeit ist von vielen Ereignissen in aller Welt abgelenkt – wer schafft es da noch, das eigene Dorf als einen Kosmos an vielen interdependenten Charakteren und Einzelschicksalen zu erzählen? Der Verlust der autopoietischen Kraft des Landes ist schmerzhaft, aber er ist nicht rückgängig zu machen. Wir gehen davon aus, dass die Dörfer und Städte ihre systemische Kraft als Wirtschaftszusammenhänge nicht wieder herstellen können. Dieser Verlust an lokaler Bindekraft lässt sich nur durch eine breitere regionale Basis ausgleichen. Wir müssen über die Grenzen des Ortes hinausblicken und eine handlungsräumliche Perspektive ausbilden. Damit tritt die Landschaft als geteilter Raum in den Blick. Sie ist nicht nur als regionale Horizonterweiterung konzipiert, sondern auch als je spezifischer Wirkungszusammenhang von Mensch und Natur. Der Mensch wird also als gestaltender, freier Akteur bewusst in den Mittelpunkt gestellt. In unseren Augen hat die

Karriere des Umweltbegriffs in Bildung, Wissenschaft und Planung seit den siebziger Jahren zu einem systematischen Missverständnis geführt, nach dem wir von außen in die Natur eingreifen und dort eine Kette von ökologischen Problemen verursachen. Einen krassen Ausdruck hat dieses Missverständnis in der Weigerung Deutschlands gefunden, die Europäische Landschaftskonvention des Europarates zu unterzeichnen, weil man hierzulande meinte, alle dort angesprochenen Fragen durch unsere gut ausgebildeten Umwelt- und Naturschutzexperten längst mustergültig beantwortet zu haben. Dass die Landschaften jedoch mit ihrer spezifischen Eigenart und ihrem ungewissen wirtschaftlichen Schicksal in die Mitte der Zivilgesellschaft gehören, weil sie nur dort ihre Bedeutung als Heimat entfalten können, hat man dabei übersehen. Heute können Kinder zehn oder zwölf Jahre eine Schule besuchen, ohne auch nur ein einziges Mal ihre Landschaft behandelt zu haben. Wir möchten den Spieß wieder umdrehen und sagen: Der Mensch ist längst da und eignet sich die Natur an – wir können gar nicht anders. In der Landschaft haben wir das Ergebnis dieser Aneignung als kulturell-natürlichen Wirkungszusammenhang jederzeit vor Augen. Indem wir Landschaftskommunikation betreiben, folgen wir den Pfaden sehr verschiedener stofflicher und geistiger Aneignungen: Land- und Forstwirtschaft, Kunst und Kommunalpolitik, auch Planung und Wissenschaft,